

Berliner Tageblatt.

Nr. 16.

Berlin, Mittwoch, den 10. Januar 1883.

XII. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 10. Januar.

Die falschen Arbeiterfreunde.

Die konservativen Erfinder der Arbeiterbücher haben sich und ihrer Partei einen schätzbaren Dienst geleistet. Die Agitation gegen die Propaganda wird immer lebhafter, und schon jetzt ist sicher, daß der Antrag vom Reichstag abgelehnt werden wird. In den nächsten Tagen wird, wie schon erwähnt, der Centralrat der deutschen Gewerbetreibenden weitere große Arbeiter-Versammlungen einberufen und zu denselben in erster Linie die Mitglieder der Gewerkschaften, insbesondere die Abgeordneten Aldermann, Hartmann und Steffens-Regen einladen, um die zunächst Beteiligten über die Arbeiterbücher zu hören und sich für die Berichtigung ihres Antrages zu informieren. Die Strengung wirdert denn auch bereits, daß ihre guten Freunde einen förmlichen Streich begangen, indem sie die gesamte Arbeiterwelt gegen die konservative Partei aufgewiegelt haben, und fast bestialisch diese aus der Affäre zu ziehen. Sie erklärten, daß die konservative Partei an der Annahme dieses Antrages weder ein „ausdrückliches“ noch ein „besonderes Interesse“ habe. Aber wenn das nicht der Fall ist, weshalb haben denn die konservativen den Antrag eingebracht? Eine politische Partei kann doch vernünftiger Weise solche Anträge nur stellen, wenn sie fälschlich von dem Vortheile der beantragten Maßregel für das Land überzeugt ist. Hat sie eine solche Ueberzeugung, dann begründet dieselbe das „besondere Interesse“ an der Annahme des Antrages.

Nicht so die Konföderation. Sie erfüllen, wie ihr Parteiprogramm weiter erklärt, nur ein Mandat der Wähler, welche ihnen bei den Wahlen ihre Stimme gegeben haben, obwohl sie fälschlich an diesen Wählern „kein Interesse“ haben. Mandatsjägeri um jeden Preis heißt also das Motiv der Aldermann und Genossen. Unter diesen Umständen kann es für die Liberalen nur schmeicheltun sein, wenn die „Kreuzzeitung“ sagt, daß sie sich zur Ausführung derartiger Anträge unfähig erweisen hätten. Liberale Abgeordnete sind für ihre Mandate nicht mechanische Voten ihrer Wähler, sondern überzeugungstreue Vertreter derselben. Sie haben an der Annahme aller ihrer Anträge ein „besonderes Interesse“.

Auf welche Ungerechtigkeiten die Idee der jugendlichen Führung von Arbeiterbüchern hinausführt, davon können sich die Arbeiter aus dem bereits in Nr. 11 des Berl. Tagbl. mitgetheilten Texte der vorgelegenen Bestimmungen selbst überzeugen. Sie sollen vollständig unter Polizeiaufsicht gestellt werden, wie Epigramme und Bagatelien. Haben sie kein Arbeiterbuch, so erhalten sie keine Arbeit und müssen verhungern. Dies gilt auch dann, wenn sie das Buch zufällig verloren haben. Zwar heißt es, sie sollen abschnen ein neues erhalten, aber man sehe sich die näheren Bestimmungen an. Ehe der Arbeiter das neue Buch in Händen hat, kann er unter Umständen schon verunglückt sein. Denn dieselbe kann nur ausgefertigt werden von der Gemeindebehörde desjenigen Ortes, wo er zuletzt in Arbeit war.

kleine Chronik.

„So, Meist Du, lieber Geier, noch eine „Premiere“ ist? Du wirst natürlich diese Frage mit einem trübseligen „Ja“ beantworten und vielleicht noch hinzufügen: „Eine Premiere ist der angenehme und beliebte Gaudium aller literarischen und theatralischen Kreise.“ Doch ist über Inhalt und Bedeutung des neuen Stückes nicht in die Öffentlichkeit gerungen: am Abend der ersten Aufführung soll der Schloß geistigt werden, der alle feindlichen Geheimnisse bisher so sorgsam und manchmal auch so mitreißend behütet hat: an diesem Abend soll über den Wert und Umwert der Komödie das Urteil gefällt werden — und es gewährt einen pittoresken Anblick, an solcher Entscheidung teilzunehmen. Eine Premiere ist fast immer amüsan — gleichwohl das Resultat demselben Applaus oder ein schieles Zerknirschung ist, auch dem für „Kühnheitsgefühl“ (meistens als gleichbedeutend mit „schöner Mittelstück“) kann sie durch die begleitenden Neben-umstände noch interessant werden.

So, lieber Geier, wiederst Du in wiedererhoffter Weise wohl sprechen — und wiederst das Thema doch nur zum allerletzten Theile erschöpfen. Du denkst eben nur an Deinen Standpunkt der Komödie gegenüber. Autor, Director und Darsteller sind aber gewissermaßen doch auch bei einer Premiere interessiert, und für sie ist dieses Abend gleichbedeutend mit dreifachem Aufsehen im Hause. Wird das Stück gefallen? Wird — man mag den Gedanken nicht ausdenken, um den Zweifel nicht an die Hand zu legen. Das Publikum ist unbedenklich: eine Saune, ein Sturm hat sich über die Aufführung einer Komödie entzündet. Wird der Autor Ruhm und berühmte Vortheile ernten, oder wird er sich Monate lang abgemüht haben, damit am heutigen Abend sein hoch ertriumphales Stücklein in Erfüllung fällt? Sollte der Director alle Stellen nur für die Aufstellung eines literarischen Schwandlängels geoffert haben, der das Heilige wieder heil, nachdem er kaum das Licht der Lampen erblickt? Können die Schauspieler hoffen, durch bellische Aufnahme der Komödie dem belibigen Stadium neuer Rollen entzogen zu sein? Das Alles und noch manches Andere soll sich am Abend der Premiere entscheiden. Es sind allerdings schon manche Stücke bei der ersten Vorstellung ausgefallen, die bei den Wiederholungen sich als recht adäquate Werke der belibigen Komödie ausweisen haben, und auch das öffentliche Publikum gerade an solchen Abenden das Spiel zu verfolgen pflegt, um irgend eine Wade zu entdecken, wie gerade bei der Premiere sich der harmloseste Wiedermann in einem gelassenen Nichts vermannet, so wird man es begreifen, daß schon wiederholtlich Directoren verurteilt haben,

zum dente man sich, daß ein Arbeiter von Berlin nach einer Provinzialstadt fährt, um ihm eine Stelle zugesichert ist. Als er ankam, wird er gewahrt, daß er unterwegs sein Buch verloren. Er kann also die Stelle nicht bekommen. Zur Rückreise fehlt ihm das Geld. Er schreibt an die Berliner Polizeibehörde, die natürlich nichts Geringeres zu thun hat, als dem Manne ein neues Buch auszufüllen. Aber dazu gehören Zeugnisse über die Identität der Personlichkeit. Diese hat der Arbeiter nicht zur Hand gehabt. Die Polizei schreibt also nach fünf bis sechs Tagen zurück, er müsse erst diese Zeugnisse einbringen. Der Mann schreibt an seine Heimatsbehörde. Diese kann aber auch nicht ohne Gewalts und Beglaubigung Mittel ausstellen, kurz, es entstehen unauflösliche Schwierigkeiten, und der Arbeiter wird der Brodlosigkeit, der Peinlichkeit, dem Vagabundieren und Verberthetum preisgegeben in die Arme getrieben. Werden solche Bestimmungen Gesez, so steht die Reaktion auf ihrem Höhepunkte. Darüber hinaus geht es nichts mehr an Willkür und Gift.

Das ist vernehmlich die wahre Freiheit, welche die „Prodr. Corr.“ in ihrer letzten Nummer dem deutschen Arbeiter angepriesen hat. In politischer Hinsicht es nicht nur unter dem Druck des Sozialistengesetzes stehen, sondern auch noch unter die Willkür der Arbeitgeber gestellt werden, und in wirtschaftlicher Hinsicht muß er drückende Steuern auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse ertragen, um dafür nach der neuen Krankenversicherungsgesez die Versicherungsprämien für fast alle seine gewöhnlichen Unfälle bezahlen zu dürfen. Ein unerfüllbares „Patrimonium der Genossen“ erhält er in der Form eines Verbotens als Gratzugabe. Wer gegen solche „wahrhaft freiheitliche“ Politik kämpft, der ist ein fortgeschrittlicher Schwärmer und Volkverführer, der nach der „Prodr. Corr.“ nur die „formale Freiheit“ will.

\* In der Budgetcommission des Reichstages gab heute Vormittag der Kriegsminister von Stamcke eine sehr wichtige Erklärung ab. Er versichert, daß er selbst und die gesamte Regierung auf das Entschiedenste einer Vermehrung unserer Artillerie entgegen sei. Er wisse, daß in weiten, auch militärischen Sinne eine solche Vermehrung angebracht werde, und daß zu diesem Zwecke durch die Presse eine starke Propaganda ins Werk gesetzt worden sei. Die Vermehrung der Artillerie sei aber durch Nichts angeht, denn ihr gegenwärtiger Bestand entspreche durchaus unseren übrigen Heeresformationen. — In Abgeordnetenkreisen sieht man durch diese Erklärung, welche mit großer Begeisterung begrüßt wurde, die Vermuthung bestärkt, daß die alarmierenden Nachrichten über den Zustand unserer Artillerie lediglich auf die Wünsche eines bekannten Großindustriellen zurückzuführen sind, welche die Bewaffnung der Welt gewissenmaßen monopolisiert hat, und daß dieser Großindustrielle in gewissen Kreisen nur zu bereitwilligen Gescheh. Nach der Erklärung des Herrn Kriegsministers wird man aber wohl einsehen, wie wenig patriotisch es war, vor der ganzen Welt unsere Artillerie als

ungenügend darzustellen. Auf den unpatriotischen Charakter dieser Propaganda weist in der Budgetcommission der Herr Kriegsminister selbst ausdrücklich hin.

\* Im Anschluß an die im heutigen Morgenblatt gebrachte Meldung über die geführte Konferenz beim Fürsten Bismarck wird uns noch geschrieben: Zur Bertheilung der vom Kaiser aus dem Dispositionsfonds des Reichs für die Reichslandwehrtheile westlicher Deutschland bewilligten 600,000 Mark hatte Fürst Bismarck gestern im Reichstage diejenigen Abgeordneten, welche den bekannten Antrag unterzeichneten, für den Abend zu sich gebeten. Es ergriff ein großer Theil der Geladenen, nur von württembergischen Abgeordneten, obgleich auch solche den Antrag unterzeichnet, war keiner anwesend. Von den Anwesenden war Herr Graf erschienen. Im unangelegentlichem Zusammenhänge wickelte sich die Angelegenheit ab. Fürst Bismarck zeigte sich sehr guter Stimmung und meinte, man müsse ihn Abends sehen, um ihn zu genießen; nach einem auffälligen Souper befand er sich am wohlsten. Er ergriff den Herrn, daß er dem Kaiser die Anweisung von 600,000 Mark vorgelegt habe. Se. Majestät aber habe aus der 5 eine 6 gemacht. Der Kaiser sprach den Wunsch aus, die Abgeordneten möchten Landescomités bilden und die weitere Vertheilung der ihnen zu fallenden Summen selbst besorgen. Wenn das Geld an die Oberpräsidenten u. gehe, gerathe die Vertheilung auf den langwierigen bürokratischen Weg; da thme das Geld erst in die Regierungskassen, aus denen es sich nur langsam in verschiedene Richtungen vertheile. Im Uebigen allerdings sei es anders, da könne das Geld an Herrn von Mansteuff, der sei ein alter Soldat und würde die Sache prompt besorgen. Die Abgeordneten hatten insofern Bedenken, die vom Kaiser vorgezeichnete Vertheilungsmethode zu acceptiren, und so nicht das Geld an die Oberpräsidenten der Reichslandwehrtheile gehen. Zunächst wollte man die ganze Summe vertheilen, worauf der Einwurf gemacht wurde, lieber einige Tage noch einen Reservefonds für Reclamationen offen zu halten. Der Einwurf wurde als berechtigt anerkannt und die Vertheilung sofort unter Aufsicht der Reichsministerien, unterer Theilnahme von heute früh entsprechend, beschloffen. Man kann uns übrigens nicht genug rühmen, wie maßvollstehend und munter der Reichsminister war; er hätte die Gerechtigkeit, als sie gegen Mitternacht auseinanderging, gern noch zurückgehalten.

\* Von einem neuen Schiffsunfall, der diesmal eine deutsche Flotte traf, berichtet uns ein Privat-Telegramm unseres Landboten: Zerstört wurde die Flotte des deutschen Postdampfers „Nord“ nach während der Fahrt von Bremen nach New-York in der Nacht zum 3. Januar Feuer aus und das Schiff entging knapp dem Untergange. Wächtig erbeutete man, daß Rauch und Flammen aus dem Kielraum hervorströmten. Das Feuer wurde nach vierstündiger Arbeit mit allen Dampfpumpen gelöscht. Die Besatzung war in ungesicherter Lage, denn das Wasser war das fürmüthigste und die See höchst wild. Die Rettungsarbeiten waren schon bereit gemacht. Das Feuer entstand durch spontane Entzündung in der Waare. Der Schiffsführer ist unbedenklich, Kielraum und Deck sind dagegen verbrannt.

\* Berichtigung. In dem Artikel unserer heutigen Morgenblattes betreffs des Verbotens der Einfuhr von amerkanischem Schweinefleisch (Seite 2 des Hauptblattes) muß es statt „gefallenes“ Fleisch „ge-tollenes“ Fleisch heißen.

in der Nähe der alten Akademie der offizielle Vorstandsinhalt für die in den Krieges Abends Gesellens sich befand. Bekanntlich ist bei zufälligen Gelegenheiten in diesem Umkreise schon mehrfach ein Zerknirschung an Zerknirschung geendet worden. Wenn wir hinzusetzen, daß dort zwischen Dimplon und Akademie das Grab des Reiches sich befand und vielleicht noch unter der Erde vergraben lag, so ist es nicht verwunderlich, wenn man sich zu weihen um die Sammlung zu rechtfertigen, mit welcher den zu erschöpfenden Beständen entgegengekommen werden muß. Mit dieser Unternehmung wird sich, wie die Allgemeine Zeitung hervorhebt, Schlemmann ein außerordentlich großes Verdienst und ein Anrecht auf allgemeinen Dank erwerben. Erfolgt ihm auch später gar noch der andere Plan, die uralte Kultur von Kreia durch Ausgrabungen in Kreia wieder ans Tageslicht zu bringen, so haben wir für die Kunde der ältesten griechischen Kunst außerordentlich wichtige, epochemachende Aufschlüsse zu erwarten, wie als von Mykene.

Heber einen Schwefelberg in Kalifornien berichtet die San Francisco „Abendzeitung“: Dr. G. E. Burnett von Oakland kaufte vor einiger Zeit in der Nähe von Los Angeles einen Berg, den er zu Schwefelminen benutzte. Es befand sich dort eine Lauge, die jedoch nicht genügend Wasser lieferte, weshalb Dr. Burnett dieselbe tiefer ausbohren ließ. Zu diesem Zwecke war es nothig, einen Schacht zu graben, und wurden die dabei zu Tage gekommenen Steine adäquat zur Seite geworfen. Kürzlich entdeckte man im Schachte eine Art von Hoerd mit diesen Steinen und waren nicht wenig erstaunt, als nach Anhebung eines Feners plötzlich die ganze Hochporzellan in hellen Flammen stand und sich gleichzeitig ein intensiver Schwefelrauch bemerkbar machte. Man benachrichtigte Dr. Burnett, und als dieser die Sache näher untersuchte, stellte sich heraus, daß der ganze Berg aus Schwefel bestand, resp. daß etwa 45 Prozent Schwefel aus dem Berg zu gewinnen sei. Die Lauge enthält 20 Dollars (84 Mark) pro Schwefel betragt durchschnittlich 20 Dollars (84 Mark), was sich ergibt, daß der Berg für seinen Besitzer, der ihn verhältnismäßig billig gekauft, Millionen werth geworden ist.

Im eigenen Herte erkrankt. Im Winterstarb vor kurzem der Schwerste Mann der Stadt — er war 486 Fund — John Dörzer mit Namen. Der größte Garg in der Stadt war nicht groß genug, die richtige Waage zu fassen, und sie mußte daher in einer nach zusammengefügten Stücke herbeigeführt werden. Die Waage ging so schnell in Bewegung über, daß man sie schon wenige Stunden nach dem Tode aus dem Sterbebette nach dem Kirchhofe schaffen mußte. Dörzer war erst 28 Jahre alt. Mit 16 Jahren war er noch so mager und schlank, daß man ihn für ein Kind hielt, er wurde an der Schwimmbad herbei, doch erlangte er an, zusammen und wurde in kurzer Zeit so dick, daß man ihn jeden Morgen — er war Schmid — vor Morgen zur Arbeit fahren mußte. Während der letzten Monate hatte die Reumattigkeit bei ihm eine so furchtbare Umfassung erreicht, daß es nicht wegen der, sich zum Schließen niederzulegen, weil er unbehilflich erkrankt sein würde. Er mußte daher in seiner Stellung in einem Uebnisch isoliren, ist aber dessen ungeachtet im Schlafe erkrankt.

Neue Ausgrabungen Schlemmanns. Die verlannt, ist der unerwartliche Dr. Schlemmann im Besitz, einen lang ersehnten und oft ausgesprochenen Wunsch als Freund der altgriechischen und italischen Alterthümer im Nordwesten von Athen umgeben, wo